

# PredigtKunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis

Von Martin Nicol

## 1. Kunst - und Predigt?

Die Süddeutsche Zeitung hat den Schriftsteller *Martin Walser* im Vorfeld jener so umstrittenen Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels mit einem barocken Prediger verglichen<sup>1</sup>. Walser biete, so heißt es, seiner Leser-Gemeinde „keine abstrakte Theologie, kein hohles Pathos, sondern brandende Bilder und Geschichten, Verteidigungsreden der Kindheit wie der Wiedervereinigung, Märlein vom Einhorn diesseits und jenseits der Liebe, auch heilige Brocken, geistliche Donnerwetter über das, was zu bezweifeln war, viel Heimatlob nebst Variationen über den Würgegriff, empfindsame Episteln zu Knechtschaft, Mangel und Macht.“ Erstaunlich ist, was hier der Kanzelrede zugetraut wird. Predigt kann, so lese ich, voller Saft und Kraft sein, spannend und sprachlich anspruchsvoll wie ein Text der Literatur. Was freilich dem Autor des Artikels, *Gerhard Köpf*, dabei in den Sinn kommt, ist Predigt des Barock. Zeitgenössische Kanzelrede steht an keiner Stelle zur Debatte. Sprachlust und Sprachkraft, einst auf deutschen Kanzeln anzutreffen, sind, so die These im Hintergrund, längst in die Literatur ausgewandert.

Wenig Chancen für eine Wende scheint es zu geben, wenn ich mir Martin Walsers Weg zur Sprache ansehe. Walsers „ursprünglicher Schreib- und Sprechimpetus“, so *Gerhard Köpf*, „ist aus dem Geiste der Predigt. In ihm steckt jene homiletische Kanzelwucht, wie sie nur in einem Wirtshaus am Bodensee gedeihen und zur Reife gebracht werden kann.“ „Homiletische Kanzelwucht“ also sei da dem Schriftsteller zugewachsen auf seinem Lebensweg; zur Reife gebracht wurde solche „Kanzelwucht“ - in einem Wirtshaus am Bodensee. Homiletische Seminare an einer Theologischen Fakultät oder homiletische Übungen im Pastoralkolleg können viel leisten; jenes Bodensee-Wirtshaus können sie nicht ersetzen. Was die Homiletik vermag, ist etwas anderes. Die Homiletik kann, so meine These, versuchen, die Predigt wieder in einem weiten kulturellen Umfeld zu verorten. Sie wäre dann RedeKunst in Nähe zu anderen Künsten. Es muß nicht für alle Zeit abwegig erscheinen, zeitgenössische Predigt und Kunst in einem Atemzug zu nennen. Vieles im homiletischen Diskurs spricht inzwischen dafür, daß die Nähe zur Kunst in die Ortsbestimmung moderner Predigt gehören wird. Mit konzeptionellen Überlegungen zum Leitbild der Predigt und mit Hinweisen für eine veränderte Praxis will ich einen Beitrag zu solcher Ortsbestimmung leisten.

## 2. Predigt in Deutschland

Die deutschsprachige Predigt ist faktisch noch immer einem Konzept verpflichtet, das intellektuell erkannte und begrifflich fixierte Wahrheit in Kanzelrede umzusetzen sucht. Die Formel, die kaum ein Homiletiker mehr unterschreiben würde, die gleichwohl die Predigtarbeit im Lande verlässlich beherrscht, heißt noch immer „Vom Text zur Predigt!“

Ich will an dieser Stelle auf die predigtpraktische Problematik der geläufigen Formel hinweisen<sup>2</sup>. Diese besteht darin, daß dem Predigen ein begrifflich-intellektueller Filter vorgeschaltet

---

<sup>1</sup> G. Köpf, In den Schuhen des Fischers. Der Prediger, der uns die Leviten liest. Eine Einführung in die geistliche Rhetorik des Schriftstellers Martin Walser: Wochenendbeilage der SZ vom 10./11.10.98.

<sup>2</sup> Zur hermeneutischen Problematik vgl. *M. Nicol*, Musikalische Hermeneutik. Hinweis auf das Ereignis in der Schriftauslegung: PTh 80 (1991) 230-238; *ders.*, Im Ereignis den Text entdecken. Überlegungen zur Nicol - PredigtKunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis (PTh)

wird, der Predigten zum genießbaren Aufguß (*applicatio*) einer zuvor erkannten und formulierten Wahrheit (*explicatio*) macht. Predigtsprache wird zur lebenspraktischen Anwendung vorgängig explizierter Begriffswahrheit.

Fremd ist solcher Kanzelrede eine Erfahrung mit Sprache, wie sie Martin Walser in Passagen seiner Rede zum Ausdruck bringt, die im Lärm des Walser-Bubis-Streits sofort untergegangen sind. Für den Schriftsteller ist die Sprache ein eigener, überraschender Faktor im kreativen Sprachgeschehen. Die Sprache, so *Walser*<sup>3</sup>, „hält sich zurück, erwacht sozusagen gar nicht, wenn ich meine schon etwas zu wissen, was ich nur noch mit Hilfe der Sprache formulieren müsse.“ Sprache wird dem Dichter zum Medium der Erkundung von Wirklichkeit. Solche Erfahrung mit Sprache stellt sich nicht ein, wo sich Kanzelsprache lediglich als gemeindeverständliche Vermittlung theologisch vorgedachter Wahrheit begreift.

Predigten, die „vom Text zur Predigt“ erarbeitet werden, haben ihre Form. Es dominiert, wenn auch bunter geworden und gefälliger als in Väterzeiten, noch immer das Drei-Punkte-Modell: Ein Gedanke wird in (meistens) drei Punkten entfaltet. Das ist, mit unbestreitbaren Verdiensten, ein ehrwürdiges Modell des alten Europa. Aber „brandende Bilder und Geschichten“ oder „empfindsame Episteln zu Knechtschaft, Mangel und Macht“ (*Gerhard Kopf über Martin Walser*) habe ich unter der Dominanz des Drei-Punkte-Modells noch selten gefunden. Das Drei-Punkte-Modell eignet sich zur schlüssigen Entwicklung von Argumenten, kaum aber zur kreativen Gestaltung eines sprachlichen Kunstwerks, das aus Bildern lebt und aus Geschichten.

Moderne US-amerikanische Homiletik hat für die hörerfreundlichere Gegenwartsversion des Drei-Punkte-Modells eine ebenso einfache wie eindruckliche Formulierung: a three-points-and-a-poem-sermon. Man nimmt jetzt zu der Predigt in drei Punkten eben noch ein Gedicht hinzu. Aber grundsätzlich ändert das nichts am Modell. Dieses Modell verfährt mit Bibelwort und Predigtstoff wie eine Ausstechform für Weihnachtsplätzchen: „cookie cutter“-Modell - für jeden beliebigen Teig exakt dieselbe Form. So lapidar etikettieren darf freilich nur eine Homiletik, die selbst bessere Rezepte anzubieten hat. Die amerikanische Homiletik hat in den letzten dreißig Jahren Einsichten in homiletisches Neuland weit jenseits des cookie-cutter-Modells gewonnen. Ich skizziere im folgenden Impulse moderner US-Homiletik zum Kunstwerk Predigt.

### 3. Homiletische Impulse aus den USA

Mir selbst haben die homiletischen Einsichten, die ich in den USA gewonnen habe, geholfen, aus den ausgetretenen Pfaden ein wenig herauszukommen. Ich gestehe, daß meine Homiletik an dieser Stelle weiter ist als meine Predigtpraxis. In der Praxis haben die drei Punkte eine Kraft, die vermutlich tief in der Person wurzelt und in der Welt, in der jemand kirchlich aufgewachsen ist. Ähnlich ist es in der Kanzelszene Amerikas. Die Homiletik spricht gerne von einer „homiletical revolution“, die sich vor etwa dreißig Jahren ereignet habe und die nun längst in die Phase der Konsolidierung gekommen sei. Wer aber in den USA einen (weißen) Gottesdienst besucht, wird oft auf eine Predigt stoßen, die sich nicht prinzipiell vom europäischen Vorbild entfernt hat. Diese Unstimmigkeit sollte die deutsche Homiletik nicht daran

---

Homiletischen Schriftauslegung, in: Einfach von Gott reden, FS Friedrich Mildener, hg. v. J. Roloff u. H. G. Ulrich, Stuttgart u. a. 1994, S. 268-281.

<sup>3</sup> M. Walser, Die Banalität des Guten. Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 11.10.98 in Frankfurt/M.: SZ vom 12.10.98.

Nicol - PredigtKunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis (PTh)

hindern, Impulse von jenseits des Atlantiks aufmerksam wahrzunehmen<sup>4</sup>.

Die „Revolution“ in den USA besteht im Kern darin, daß man sich vom herrschenden deduktiven Predigtmodell abwandte, um die Möglichkeiten des induktiven Predigtmodells auszuloten. Damit änderte sich die Zielsetzung der Predigt. Nicht mehr darum geht es, eine Wahrheit des Glaubens zu erklären (deduktiv), sondern Erfahrungen des Glaubens zu teilen (induktiv)<sup>5</sup>. Freilich darf das induktive Modell nicht als radikale Alternative zum deduktiven Modell verstanden werden. Die Praxis wird immer Mischformen zeitigen. Gleichwohl ist mit dem induktiven Modell ein Weg beschritten, der Alternativen zur herkömmlichen Predigtpraxis eröffnet.

Dabei geht es um Alternativen der Konzeption, also der leitenden Vorstellung von dem, was Predigen sein könnte und sein sollte. Es geht aber auch um handfeste Hilfen zu einer veränderten Praxis. Beides gehört zusammen. Vieles, was in den USA neu ist, rührt daher, daß Konzeption und Praxis aufs engste zusammengesehen und entwickelt werden. Das hat der amerikanischen Homiletik immer wieder den Vorwurf eines Pragmatismus zu Lasten von Theologie eingebracht. Im einen oder anderen Fall mag der Vorwurf berechtigt sein. Insgesamt freilich arbeitet die amerikanische Homiletik auf einem soliden theologischen Hintergrund. Die Predigt wird, im Nachklang von *Ernst Fuchs* oder *Gerhard Ebeling*, als „Ereignis“ (event) von Menschenworten begriffen, in die sich Gott selbst mit seinem Wort einmischte. Im Unterschied zur deutschen Homiletik gelang es in den USA weit überzeugender und auf breiter Basis, die prinzipielle Homiletik mit materialen und formalen Überlegungen zu vermitteln.

*David Buttrick* hat 1987 ein umfangreiches Werk veröffentlicht<sup>6</sup>: „Homiletic. Moves and Structures“. Bei Buttrick kommt eine Entwicklung zum vorläufigen Ziel, die schon früher eingesetzt hat. Und zwar hat man an Stelle des starren Punkte-Schemas zunehmend Metaphorik der Bewegung für die Predigt in Anwendung gebracht. Man sprach vom „Fluß“ (flow) oder der „Bewegung“ (movement) der Predigt. Als Paradigma für die Predigt diente nun nicht mehr die abstrakte Logik eines Besinnungsaufsatzes oder einer Vorlesung. In den Blick traten die Künste, die zeitlich bewegte Abläufe gestalten<sup>7</sup> und vom lebendigen Ereignis der Aufführung (performance) leben, also etwa Tanz, symphonische Musik<sup>8</sup>, Theater oder auch der Film. *David Buttrick* spricht im Blick auf die einzelnen Sequenzen des Bewegungskunstwerks Predigt von „moves“. Das sind kleinere bewegte Einheiten. Man könnte auch sagen, die Moves seien wie die Sequenzen in einem Film (movie). In der Tat gleicht das Predigtmodell Buttricks der Dramaturgie des Films, in dem die Einstellungen und Sequenzen nach einem bestimmten Plan aufeinander folgen. Beim Film ist der Plan im Drehbuch festgehalten. Für die Predigt spricht *Buttrick* von „structure“. Die Structure ist sozusagen der große Plan, das Drehbuch, nach dem die Gesamtbewegung der einzelnen Moves verläuft.

Auf den praktischen Nutzen der Unterscheidung in Moves und Structure komme ich noch zu sprechen. Zunächst liegt mir daran, deren konzeptionellen Wert herauszustellen. Wenn ich die Intentionen US-amerikanischer Homiletik, wie sie sich unter anderem in *David Buttricks* Werk manifestieren, auf den Punkt bringen will, dann kann ich sagen: Als Predigtparadigma hat der Film die Vorlesung abgelöst. Das klingt einfach, fast beiläufig, bedeutet aber eine prinzipielle Wende im traditionellen Verständnis der Predigt.

---

<sup>4</sup> Vgl. *M. Nicol*, *Preaching from Within*. Homiletische Positionslichter aus Nordamerika: PTh 86 (1997) 295-309; *ders.*, Homiletik. Positionsbestimmung in den neunziger Jahren: ThLZ 123 (1998) 1049-1066.

<sup>5</sup> Als initiales Werk ist zu nennen: *F. B. Craddock*, *As One Without Authority* (1971), Nashville 1979<sup>3</sup>.

<sup>6</sup> *D. Buttrick*, *Homiletic. Moves and Structures*, Philadelphia 1987.

<sup>7</sup> Vgl. *E. L. Lowry*, *The Sermon. Dancing the Edge of Mystery*, Nashville 1997.

<sup>8</sup> Vgl. *M. Graves*, *The Sermon as Symphony*. *Preaching the Literary Forms of the New Testament*, Valley Forge 1997.

Grundsätzlich kommt mit dem veränderten Paradigma eine Homiletik zur Geltung, die sich in Nähe zur Ästhetik sieht. Die Predigt wird zum Kunstwerk. Als solche aber hat sie an deutschen Fakultäten keinen leichten Stand. Impulse zur Studienreform seit 1968 sind, aufs Ganze gesehen, ins Leere gelaufen. Das herrschende deduktive Lernmodell wurde durch ein induktives Konzept nicht wirklich, wie damals intendiert, in Frage gestellt oder auch nur ausbalanciert. *Dietrich Stollberg* dürfte mit seinem resignativen Rückblick auf jene Versuche zu einer Reform des Studiums Recht haben<sup>9</sup>. Was die Predigt betrifft, so hat es eine induktive Homiletik schwer, weil die gesamtheologische Ausbildung an den Fakultäten noch immer deduktiv konzipiert ist. Homiletisch läuft das deduktive Ausbildungsmodell auf die Drei-Punkte-Predigt nach der Formel „Vom Text zur Predigt“ hinaus. Das liegt in der Konsequenz einer Abfolge von Biblischer, Historischer, Systematischer und endlich Praktischer Theologie: Was zu sagen ist, wird zuerst expliziert und systematisiert, um dann, ganz am Ende, auch noch ein wenig appliziert zu werden. Rhetorisch-künstlerische Fähigkeiten und Erfahrungen mit Sprecherebenen jenseits des wissenschaftlichen Sprechens liegen prinzipiell nicht in der Perspektive einer solchen Ausbildung. Predigt als kreatives Sprachgeschehen zur Erkundung der Weltwirklichkeit Gottes hat es, vorsichtig gesagt, nicht leicht in einem solchen Kontext. Gleichwohl kann sich die Homiletik durch die Macht des Faktischen nicht ihre Visionen verbieten lassen. *Gerhard Marcel Martin* hat die Predigt in Anlehnung an *Umberto Eco* als „offenes Kunstwerk“ konzipiert<sup>10</sup>. *Walter Brueggemann* veröffentlichte einen flammenden Appell zugunsten der Predigt als einer poetischen Rede in einer prosaflachen Welt<sup>11</sup>, und *Bernard Reymond*<sup>12</sup> propagierte mit Rückgriff auf *Schleiermacher* eine Predigt, die den Künsten aller Art weitaus näher ist als der exakten Wissenschaft. Weltweit gewinnt die Perspektive einer Predigt als Kunstwerk an Gewicht. Es ist die Frage, was sich dadurch für die praktische Predigtarbeit ändern könnte.

#### 4. Praktische Aspekte der PredigtKunst

Ich gehe einmal davon aus, Predigt sei als Kunstwerk zu konzipieren. Zugleich lasse ich mich durch *David Buttricks* Unterscheidung in Moves und Structures inspirieren. Als Paradigma für die Predigt dient mir der Film als breitenwirksames Medium unserer Zeit. Drei Aspekte will ich benennen, die sich für meine praktisch-homiletische Arbeit ergeben.

1. *Oraliture*. Kein Film ist vorstellbar, bei dem die Rollen gelesen werden. Es geht im Film nicht um die Verlesung von Texten, sondern um die mündliche Gestaltung von Sprache mit Einsatz der ganzen Person. Predigt nach dem Paradigma von Film oder auch Theater ist konsequenterweise nicht mehr als „manuscript preaching“ vorstellbar. Natürlich hat der Predigt bis in die Details der Sprache eine gründliche Vorbereitung voranzugehen. Aber Kanzelkommunikation müßte sich einer Kultur des mündlichen, nicht mehr einer Kultur des geschriebenen und gelesenen Wortes verpflichtet fühlen. Das betrifft sowohl die Ausarbeitung der Predigt in wirklicher Sprechsprache als auch ihre rhetorische Gestaltung auf der Kanzel. In Weiterführung amerikanischer Forschungen zur Kultur des mündlichen Wortes (orality) hat *Bernard Reymond* in französischer Sprache eine Homiletik entworfen, die von der Predigt als einem mündlichen Geschehen ausgeht<sup>13</sup>. Er hat programmatisch einer „littérature“ das Kunstwort der „oraliture“ zur Seite gestellt, um mündliche Wortereignisse gegenüber

<sup>9</sup> *D. Stollberg*, Praktische Theologie und Studienreform: DtPfrB198 (1998) 405-407.

<sup>10</sup> *G. M. Martin*, Predigt als „offenes Kunstwerk“? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik: EvTh 44 (1984) 46-58.

<sup>11</sup> *W. Brueggemann*, Finally Comes the Poet. Daring Speech for Proclamation, Minneapolis 1989.

<sup>12</sup> *B. Reymond*, Le predicateur, „virtuose“ de la religion: Schleiermacher aurait-il vu juste?, in: ETR 72 (1997) 163-173. Vgl. insgesamt zur neueren frankophonen Homiletik *M. Nicol*, In den Spuren von Alexandre Vinet. Neue Wege der französischsprachigen Homiletik: IJPT 2 (1998) 196-207.

<sup>13</sup> *B. Reymond*, De vive voix. Oraliture et prédication. Genève 1998.

Nicol - PredigtKunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis (PTh)

schriftgebundenen Sprachgestaltungen als eigene Kunstform zur Geltung zu bringen. Es scheint mir an der Zeit, Predigt als Oraliture zu verstehen.

2. *Gestalt*. Einer auf das Wie bedachten Homiletik wird gerne der Vorwurf gemacht, sie sei nicht an der Wahrhaftigkeit des Inhalts interessiert, sondern lediglich an der gefälligen Verpackung. Der Vorwurf greift freilich nur dort, wo Mangel an rhetorischer Gestaltungskraft und Flucht in die Abstraktion theologischer Begriffe als Ausweis reiner, unverfälschter Wahrheit ausgegeben werden. Bei einer Vorlesung nehme ich unter Umständen Langeweile hin, wenn nur die Information stimmt. Anders im Film. Wenn Film oder Theater das Paradigma für Kanzelrede abgeben, dann wird Langeweile bei der Predigt zum prinzipiellen Makel. Ein Kunstwerk besticht dadurch, daß Form und Inhalt zu einer Gestalt verwoben sind, die ein Publikum unmittelbar und ganzheitlich anspricht. Kein Regisseur könnte die Frage nach dem Wie so geringschätzen wie mancher Kanzelredner. Die Unterscheidung in Moves und Structures weckt den Wunsch, der Predigt eine Gestalt zu geben, die sich hören lassen kann. Wenn ich Moves ansetze als die bewegenden Elemente des Predigtgeschehens, dann kann ich nicht ein Move wie das andere gestalten. Die Frage steht im Raum, wie ich jedem Move die Gestalt gebe, die am besten paßt und für die mir die rhetorischen Mittel zu Gebote stehen. Die amerikanische Homiletik hat natürlich narrative Formen propagiert und mit ihnen experimentiert. Wichtig erscheint mir, daß darüber hinaus die Vielfalt der biblischen Sprechformen für die Predigt fruchtbar gemacht wird<sup>14</sup>. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Moves wird zusammengehalten durch die Structure. Sie sorgt dafür, daß die Gesamtbewegung auch beim ersten Hören nachvollziehbar wird. Von einem lerntheoretisch motivierten Modell über eine narrative Gesamtanlage bis hin zu einer gekonnten Collage der einzelnen Moves ist eine Vielfalt an Structures denkbar.

3. *Atelier*. Im Französischen wird mit „atelier“ unter anderem die künstlerische Werkstatt bezeichnet. Wenn das Kunstwerk die Vorlesung oder den Besinnungsaufsatz als homiletisches Paradigma ablöst, dann muß der Schreibtisch auch nicht mehr den primären Ort für die Predigtarbeit abgeben. Das Atelier könnte zur Metapher einer neuen Verortung werden. Eine Predigt wird nun nicht mehr geschrieben wie ein akademischer Vortrag. Im Atelier wird die Predigt gestaltet zum Kunstwerk mündlicher Kommunikation. Das Atelier muß nicht immer ein geschlossener Raum sein; beim Film kommen Außenaufnahmen dazu. Es empfiehlt sich, durch die Welt tatsächlich zu gehen<sup>15</sup> - das Predigtprojekt samt theologischem Design im Herzen, die Augen, die Ohren und alle Sinne geöffnet: Ein Move kann sich im Gehen entwickeln, links, rechts, Form und Inhalt, Schritt für Schritt. Ich weiß dann plötzlich: So muß dieser Move sein. Und irgendwann weiß ich: In diesem Move muß die Predigt kulminieren. Von da aus ergeben sich andere Moves, nehmen Gestalt an. Ein Plan, wie sich die verschiedenen Moves zu einem sinnvollen Ganzen fügen könnten, zeichnet sich ab. Ideen, die ich auch hatte und die mich begeisterten, werden hinfällig, weil sie in der sich entwickelnden Structure keinen Ort mehr haben. Predigt entsteht, indem ich da und dort so am Detail (Move) arbeite, daß sich die Gestalt des Ganzen (Structure) immer deutlicher abzeichnet. So oder so ähnlich mag es aussehen, wenn Sprache sich aufmacht, künstlerisch die Weltwirklichkeit Gottes zu erkunden.

## 5. To make things happen

Film oder Theater bieten keine Begriffswahrheit, sondern Gestaltungen. Als Devise für die Predigtarbeit könnte dienen, was ich in den USA zuweilen so vernommen habe: to make things happen - nicht Begriffe darlegen, sondern Gestaltungen sich ereignen lassen! Oder, um

---

<sup>14</sup> Vgl. T. G. Long, *Preaching and the Literary Forms of the Bible*, Philadelphia 1989.

<sup>15</sup> Vgl. U. Giersch, *Der gemessene Schritt als Sinn des Körpers: Gehkünste und Kunstgänge*, in: *Das Schwinden der Sinne*, hg. v. D. Kamper u. C. Wulf, Frankfurt/M. 1984, S. 261-275.

Nicol - PredigtKunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis (PTh)

es konkret und am Beispiel zu sagen: Nicht über das Trösten reden, sondern trösten! Genau das ist es, was eine tröstliche Predigt kategorial von einer Vorlesung über das Trösten unterscheidet.

Ich bringe ein kleines, unscheinbares Beispiel. Es zeigt schön, wie das aussehen kann: to make things happen. Es zeigt, wie klein der Schritt von der alten in eine erneuerte Predigtweise sein kann. Deduktives und induktives Predigen können näher beieinanderliegen, als es die konzeptionelle Unterscheidung zunächst erkennen läßt.

Eine Studentin hat bei einem Gottesdienst im Rahmen des Homiletischen Seminars nicht mehr über die Sache geredet, sondern die Sache selbst sich ereignen lassen. Es ging um die Geschichte von Maria und Martha (Lk 10,38-42). Die Studentin hat zwar auch erklärt bzw. informiert: Die Wiederholung des Namens sei im Judentum zur Zeit Jesu ein Zeichen besonderer Vertrautheit gewesen. Aber die Predigerin hat es nicht dabei belassen. Sie hat es sinnfällig gemacht, hat es uns miterleben lassen: nicht „Martha, Martha“ (mit erhobenem Zeigefinger), sondern „Martha, Martha“ (mit Liebe und Zuneigung in der Stimme). Die Predigerin hat nicht über das Wiederholen von Namen geredet, sondern sie hat den Namen „Martha“ wiederholt. Da entstand im Vollzug der Kanzelrede eine eindrucksvolle Szene, eine kleine Inszenierung, ein, wenn man so will, Stück Film oder Theater. Genau diese kleine Szene war dann im Nachgespräch ein Punkt der Predigt, der bei vielen Hörerinnen und Hörern als besonders eindrücklich im Gedächtnis haften geblieben ist. So eindrucksvoll kann das sein und so einfach: to make things happen. Und so einfach könnte es in der Praxis sein, den konzeptionellen Wechsel einzuleiten von der Predigt als Vorlesung zur PredigtKunst.

*Praktische Theologie* 35 (2000), S. 19-24.